

Die gegenseitige Abhängigkeit des Volk Gottes

Rev. Chad R. Abbott / Conference Minister Indiana-Kentucky

EKvW-UCC Forum

September 2019

Liebe Freunde, es ist mir eine große Freude, heute gemeinsam mit Ihnen allen hier zu sein, als Partner im Glauben auf zwei Kontinenten und über einen Ozean hinweg. Ich heiße Chad Abbott und ich bin Conference Minister in der Indiana-Kentucky Conference¹ der United Church of Christ. Es sind auch einige andere aus den Bundesstaaten Indiana und Kentucky unter uns, die die United Church of Christ repräsentieren. Daher möchte ich Sie alle im Namen unserer hier anwesenden Gemeindemitglieder, im Namen unseres Leitungsgremiums und der Mitarbeiter unserer Kirche, im Namen der 130 Kirchgemeinden und deren 23 000 Gemeindeglieder ganz herzlich Grüßen, im Namen Jesu Christi, unser aller Bruder und alleiniges Oberhaupt der Kirche.

Als Teil meiner Arbeit in der Indiana-Kentucky Conference bin ich vor ein paar Jahren für eine Beerdigung in die südlichste Kirchgemeinde in Kentucky gefahren. Die Pfarrerin, die zu der Zeit in der Kirchgemeinde arbeitete, fragte mich, ob ich mit ihr zu Abend essen wollte und ich nahm ihre Einladung an. Ich sagte ihr, sie sollte einfach einen Ort nennen, ich würde dann dahin kommen. „Toll!“, sagte sie, „wir können uns im ‚Noodles Nirwana‘ treffen“ Der Name scheint erstmal komisch, aber der Ort hatte absolut etwas von Nirwana. Das Essen war köstlich, die Atmosphäre einladend und die Besitzer sehr gastfreundlich. Das Beste an diesem Restaurant war allerdings der Anblick, der einem beim Betreten des Restaurants geboten wurde. An der Wand genau gegenüber vom Eingang steht auf weißem Grund oben ein Satz und darunter ein größerer Absatz geschrieben. Der obere Satz lautet: „Wir gehören einander“. Als Christ verstand ich den Bezug natürlich sofort, da der Spruch von dem berühmten Zitat Mutter Teresas stammt, als sie sagte: „Wenn wir keinen Frieden haben, dann weil wir vergessen haben, dass wir einander gehören“. Ich finde es großartig, was dieser Betrieb daraus gemacht hat, denn sie haben die Verneinung aus dem Satz genommen eine reine Aussage daraus geschaffen: „Wir gehören einander.“ Unter diesem einen Satz steht ein Absatz, der einen

¹ Gemeindepfarrer in der UCC-Landeskirche der US-Bundesstaaten Indiana und Kentucky

Dienst oder eine Wohltätigkeit, entweder vor Ort oder im weltweiten Rahmen, hervorhebt. In diesen Absatz werden Einzelheiten zu wohltätigen Projekten genannt, um misshandelten Frauen zu helfen, um den Klimawandel zu bekämpfen, um Migrantenfamilien zu unterstützen. Wenn man also nach vorn an den Tresen geht, um sein Essen zu bezahlen, wird man gefragt, ob man ein Trinkgeld geben möchte, welches zu 100% dem an der Wand beschriebenen wohltätigen Projekt zu Gute kommt. Im Jahr 2016 spendete der Betrieb mehr als 40 000 Dollar (über 36 000 €), gewissermaßen aus den Trinkgeldern finanziert, um damit Menschen auf der ganzen Welt zu helfen, denn die Besitzer glauben fest daran, „dass wir einander gehören“.

Was ich mitnahm, als ich an diesem Tag aus dem Restaurant herauskam, war vor allem die Erkenntnis: „Wow, man stelle sich nur vor, in was für einer anderen Welt wir leben würden, wenn jeder Betrieb auf diese Weise geführt werden würde.“ Man stelle sich nur vor, in was für einer Welt wir leben würden, wenn die Kirche auf diese Weise geführt werden würde. Ich denke, dass die Dinge grundsätzlich anders aussehen würden, und sie wären so anders, weil wir unser Handeln nicht nur von unseren Erfahrungen im Umgang mit anderen Menschen, sondern auch durch gewisse Annahmen und bestimmte Intentionen lenken lassen würden.

Ich erzähle Ihnen diese Geschichte aus einem bestimmten Grund. Denn für mich ruft sie einige grundlegende Annahmen ins Bewusstsein, die ich jedes Mal einbringe, wenn über Vielfalt und die Verbundenheit von Gottes menschlicher Familie gesprochen wird. Hier sind einige dieser Thesen, die ich bei solchen Unterhaltungen anbringe:

1. Jeder Mensch auf dieser Erde ist nach Gottes Ebenbild geschaffen und damit eine Person von heiligem Wert. Und weil alle Menschen von heiligem Wert sind, verdienen sie es alle, mit Würde und Respekt behandelt zu werden und von einer gerechten Gemeinschaft umgeben zu sein.
2. Gott hat uns nicht nur als Personen von heiligem Wert geschaffen, sondern auch als einzelne Menschen, die aufeinander und auf die Erde angewiesen sind, um zu überleben. Mutter Teresa hatte Recht mit ihrer Aussage, dass wir einander gehören.
3. Und schließlich: Eine der größten Lügen, die die Menschheit sich je selbst aufgetischt hat, ist die Behauptung, dass wir unabhängig voneinander

existieren und dass unsere Verbundenheit als Menschenfamilie nicht wesentlich ist. Meine dritte These ist, dass ich daran glaube, dass Gott uns dafür geschaffen hat, zusammenzugehören und eine Gemeinschaft zu bilden. Und doch ist es dazu gekommen, dass wir in unseren Leben gezeigt haben, dass wir das vielleicht gar nicht für die Wahrheit halten. Demnach ist eine der Aufgaben von Kirche, uns zu helfen sich gegenseitig zu erinnern, dass wir eine tiefe Verbundenheit zum heiligen Geist und zu unserer gesamten Menschenfamilie haben. Solange wir dies weiterhin vergessen, werden wir weiter andere Menschen ausbeuten, werden Fremden Leid antun, werden Systeme der Ungerechtigkeit und der Unterdrückung hervorbringen, die wiederum über verschiedene besonders schutzbedürftige Gemeinschaften hinweg Traumata erzeugen.

Wenn ich über die Frage der Vielfalt in den Vereinigten Staaten nachdenke, dann kann ich nicht anders als zunächst mit meiner eigenen Identität zu beginnen, welche gegen Ende des 20. und zu Beginn des 21. Jahrhunderts sozial konstruiert wurde. Ich bin ein Amerikaner europäischer Herkunft mit deutschen und schottischen Wurzeln. Dem verdanke ich meine weiße Haut, die mir in einem Land, das auf einem rassifizierten Machtverständnis aufgebaut wurde, große Privilegien gewährt. Ich bin heterosexuell und männlich, sodass mir mein Geschlecht und meine Sexualität direkten Zugang zu gewissen Verantwortungsbereichen und sozialen Schichten gewähren, welche Menschen verwehrt bleiben, die weiblich sind, sich als geschlechtlich ‚divers‘ identifizieren, oder keine heteronormative Sexualität haben. Als ein Individuum, was in der amerikanischen Mittelschicht aufgewachsen ist, habe ich nie die Kreisläufe von Armut über Generationen hinweg erlebt, die den Menschen am Rande unserer Gesellschaft so viel Leid brachten und einen ständigen Kampf abforderten. Dies zeigt nun meine soziale Stellung innerhalb der Gesellschaft. Wenn wir aber bewusst die Thematik der Diversität in den Vereinigten Staaten ansprechen, bin ich mir sehr wohl darüber im Klaren, dass in unseren Leben Intersektionalität² vorliegt. Unsere Identitäten werden von all den vielen Ungerechtigkeiten beeinflusst, die den Gemeinschaften der People of Color, der LGBTQ-Community, Frauen, Menschen mit Behinderung und in Armut lebenden Menschen widerfahren sind. Schlussendlich komme ich zu meiner These zurück, dass mein Leben, sowie jedes unserer Leben von denen der anderen abhängt. Bis wir dies in unseren Kulturen und unseren Kirchen leben können, werden wir weiterhin diese Art Gespräche brauchen, überall im Land und über Kontinente hinweg.

² Die Überschneidung von verschiedenen Diskriminierungsformen in einer Person

In den Vereinigten Staaten sind wir beim Thema Vielfalt schon weit gekommen und doch fühlt es sich an einigen Tagen so an, als hätten wir uns noch kein bisschen nach vorn bewegt. Ja, wir haben keine Trinkwasserbrunnen für Weiße und People of Color mehr. Ja, heutzutage sind mehr Frauen Vorsitzende der Geschäftsleitung, in Beamten- oder Führungspositionen, Pfarrerinnen und Politikerinnen. Ja, die Ehe ist nun auch ein Recht für die LGBTQ-Community. Ja, wir sehen, dass Eingewanderte nach und nach wichtigere Rollen in unseren Gemeinschaften übernehmen. So wunderbar, wie einige dieser Entwicklungen für unser Land sein mögen, ist gleichzeitig klar, dass wir weiterhin durch permanente, historische und generationsübergreifende Herausforderungen hinsichtlich der systemischen Ungerechtigkeit geprägt werden, die dringend die Aufmerksamkeit der Kirche benötigen. Frauen sehen sich weiterhin mit sexueller Belästigung und sexuellen Übergriffen durch Männer konfrontiert. Unsere ethnischen Dynamiken wirken so, dass Weiße Individuen weiterhin Führungspositionen über People of Color besetzen und wir sehen weiterhin einen unverhältnismäßigen Anteil an Schwarzen und Braunen Menschen, die von der Polizei inhaftiert oder sogar getötet werden. Diese hier angesprochenen Problematiken hinsichtlich Hautfarbe und Ethnizität gehen noch nicht einmal auf die vielen schwerwiegenden Ungerechtigkeiten ein, die der indigenen Bevölkerung angetan wurden, und auch nicht auf die Art und Weise, wie wir ihr Land geschändet und gestohlen haben. Viele Mitglieder der LGBTQ-Community in unserer Nachbarschaft bringen eine tiefe und beunruhigende Sorge um ihre Sicherheit und ihre Akzeptanz zum Ausdruck, sobald sie mit ihrer Identität völlig offen und transparent umgehen. Und den meisten Amerikanern ist wahrscheinlich im Moment vor allem auch die Realität der vielen Menschen lateinamerikanischer Herkunft und der Migrantenfamilien an unserer Südgrenze sehr präsent: Die Realität eines harten Alltags all derer, die versuchen, für ihre Familien zu sorgen, indem sie die Sonora-Wüste durchqueren. Wir sind schon weit gekommen und doch haben wir in vielerlei Hinsicht unseren Weg hin zu einer vielfältigeren und gerechteren Welt gerade erst begonnen, in der jeder Mensch mit seinem gesamten Selbst und all seiner Würde anerkannt wird und in der man miteinander gerecht umgeht und so zusammen lebt, so als gehörten wir tatsächlich einander.

Im Januar werde ich mit 20 Personen aus Indiana und Kentucky an die südliche Grenze in der Nähe zu Mexiko fahren, um Aufklärungsarbeit und Interessenvertretung zu leisten und um unmittelbar zu erfahren, was an unserer Grenze mit Mexiko geschieht. Anfang des Jahres habe ich die Grenze überquert

und bin nach Nogales in Mexiko gegangen, wo ich in einem unserer Standorte der Weltmission, welcher als Unterkunft für Migranten fungierte, Frauen und Kinder getroffen habe. Die Menschen, die dort untergebracht waren, als wir durch die Unterkunft gingen, waren kurz davor, die Grenze in die andere Richtung zu überqueren und unser Land als Asylsuchende zu betreten. Unser Missionsstandort bot ihnen den erforderlichen Raum um ihnen Unterkunft, Nahrung, Bildung und eine Beratung zu den Asylanträgen zu gewähren. Die Menschen dort erzählten uns, dass zahlreichen Frauen und Mädchen, die den weiten Weg aus einem anderen zentralamerikanischen Land auf sich genommen hatten, mit großer Wahrscheinlichkeit auf dem Weg Leid zugefügt wurde. Es besteht eine bis zu 90 prozentige Wahrscheinlichkeit, Opfer von Übergriffen oder Vergewaltigung zu werden. Als ein Mensch mit einem tiefen Glauben blickte ich diesen Migranten in die Augen und mir wurde zutiefst bewusst, welche Grausamkeiten unser derzeitiges Einwanderungssystem verursacht hat. Wir haben noch einen langen Weg vor uns, bis wir in gerechter oder humaner Art und Weise handeln und doch habe ich zugleich erlebt, wie Menschen mit einem tief verwurzelten Glauben dort bemerkenswerte Arbeit leisten. Dies gab mir Hoffnung, dass wir die Seele unseres Landes noch nicht vollständig verloren haben.

Der große Trappistenmönch Thomas Merton, der in unserem geliebten Bundesstaat Kentucky seine Heimat für Gebet und sein Leben gefunden hatte, sagte einmal: *„Wir werden nicht retten, was wir nicht lieben. Es ist ebenfalls wahr, dass wir weder lieben noch retten werden, was wir nicht als heilig erleben.“* Wenn ich an all die Schwierigkeiten in den Vereinigten Staaten hinsichtlich der Frage denke, wie wir für die wunderschöne Vielfalt des Volk Gottes Platz an unserem Tisch bereiten können, dann stellt dieses Zitat von Merton stets eine Herausforderung dar, die uns zu einem besseren Menschsein aufruft. Solange wir nicht damit anfangen, uns gegenseitig als heilig zu sehen, wird sich keine unserer Ungerechtigkeiten ändern, ob es sich nun um Rassismus, Sexismus, Heterosexismus, Wirtschaft und Armut oder Migration an unserer Südgrenze handelt. Solange wir das System nicht zerschlagen können, dass diese Ungerechtigkeiten hervorgebracht hat, und es nicht ersetzen können durch eine Weltsicht, die unsere heilige Natur deutlich macht, solange wir uns nicht daran erinnern können, dass wir tatsächlich einander gehören, solange wir nicht entschlossen eine Weltanschauung des Mitgefühls zurückfordern, werden wir auch weiterhin für die nachfolgenden Generationen Gespräche über Vielfalt und Ungerechtigkeit führen. Ich habe für unsere Welt große Hoffnungen, weil ich

gesehen habe, wie die Kirche versucht, diese Arbeit aufzunehmen, so unzulänglich dies auch sein mag.

Das Motto der United Church of Christ lautete von Beginn an „dass sie alle eins seien“ aus dem Johannesevangelium. Wir in der United Church of Christ arbeiten ohne Unterlass daran, diese Worte zu verkörpern. Leben wir dies schon perfekt vor? Absolut nicht. Wir haben noch einen weiten Weg vor uns. Aber was das Thema der Diversität angeht, würde ich gern glauben, dass für die amerikanische Kirche Hoffnung besteht, denn ich kann sagen, dass ich bereits bemerkenswerte Dinge gesehen habe, die sich aus unserer Konfession entwickelt haben, vom Einsatz für unsere Erde, über klare Zeichen gegen weiße Vorherrschaft, zum Eintreten dafür, Migrantenfamilien an unserer Südgrenze mit Würde zu behandeln. Unsere Stimmen zählen und ich bin zutiefst geehrt und dankbar dafür, eine kleine Rolle in einer United Church of Christ zu spielen, die auf unvollkommene Art und Weise eine gerechte Welt für alle aufbaut, die sich mit dem Heiligen Geist verbunden fühlen. Wenn wir dieses Forum gemeinsam verlassen, werden wir unser Bedürfnis, an unserem gemeinsamen Tisch Platz für die Menschen am Rande der Gesellschaft zu machen, diskutiert und genauer beleuchtet haben. Ich glaube daran, dass unsere Arbeit damit beginnt, den heiligen Charakter anzuerkennen, der jeder Person innewohnt. Und unsere Arbeit beginnt mit der Annahme, dass wir einander gehören. Dass wir einander gehören, geht einher mit der Tatsache, dass wir nicht allein sind und dass wir uns gegenseitig brauchen, um zu überleben. Ich brauche Sie, liebe Freunde. Sie brauchen mich. Wir brauchen einander und gemeinsam kommen wir voran, in dem Vertrauen und der Hoffnung auf eine vielfältigere, gerechtere und barmherzigere Welt für alle Menschen. Vielen Dank.